Von der Reinlichkeit.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tod' einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Nahme Göttin ziemlich altmodisch geworden; so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders; wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Friede bey dem Stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletzbar umher; und mancher plünderte seinen Heiligen, der nicht um die Schätze des großen Moguls an einer hübschen Erden-Tochter sich vergriff.

griff. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen zu machen, die Stunde, welche Sie von häußlichen Geschäften, weiblichen Arbeiten, und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn Sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage Sie beglücken will, eine Göttin scheint; wenn es Ihr einige Freude giebt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von Ihr wegnimmt, wie um Ihre Stirn' eine Glorie leuchtet, Ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur sind' ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine würkliche Tochter des Olympus, da gebohren und erzogen, bleibt immer und ewig dieselbige; behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron, oder im Schlafgemach; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande

jeden

jeden Staub; ihre Locken duften von Ambrosia; und ihre Palläste sind lauter Sonn' und Sternenglanz. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt Ihnen alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von selber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt; sondern vergänglich; die Häuser desgleichen! kurz, meine Damen, es geschieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, so bald sie mit ihrer Göttin unter einem Dache leben, anders sehen und hören; ihr ehemaliges Entzücken wie einen Rausch achten; und das angebetete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernsthaft zu reden, so ist auch dieses vollkommen gut. Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen: darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis sie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menschen, als der Mensch; und was sollte dem Mann', aus Thon geformt, eine Gehülfin, zusammengeflossen aus den feinsten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß

sie,

sie, einerley Wesens mit ihm, bereit ist, alle Sorgen der Erde, samt ihren Arbeiten, zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen sein Glück und seine Ruhe zu befördern. Also keine Göttin mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deswegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als Erscheinung, mehr als eine bloße überirdische Gestalt! Die größte Sorgfalt ist bey der Verwandlung nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wann sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz' einer Nymphe, den Anchises besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silber-Fuß' in der Enten-Pfütze wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine glänzende Braut allmählich in eine weniger blendende Göttin übergehen; nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit, mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich deren Urstoff und künftige

Auf-

Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, von uns selber abgeneigt machen. Wie oft hat eine Minute das Wonne-Gefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichsten Umarmungen, in Eckel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf diese Art unterbrochen wird! Sie kann die härtesten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es kostet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue so gar hat sie, mehr als einmal, vergeben, und Grausamkeit und Schmach hat sie mit Küssen vergolten; aber Eckel ist der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Besänftigung, keine Versöhnung! denn wir hassen und zürnen nicht; sondern unser leeres Herz, unsre kalten, matten Begierden wenden sich weg von demjenigen, was sie vor kurzem an sich zog. Es ist ein trauriger Zustand der Seele. Besser wär' es, zu hassen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche sich unsrer bemächtigen

tigen sollten, uns fort stossen. Die Erinnerung der feurigen Wünsche, des sehnlichen Bestrebens, womit ehemals wir demselben Gegenstande nachgiengen, vermag nichts über uns. Vielmehr vergrössert sie unser gegenwärtiges unangenehmes Gefühl. So, meine Damen, sehen Sie die ersten Mayblumen, die Sie einzeln suchten, freudig abpflückten, endlich verwelkt, im trüben Wasser, mit vermoderten Stengeln, und fremde Hände säubern das Gefäß, in welchem sie eine Zeit lang ihren Schmuck und ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unsre Schönen solches bedächten; wie leicht könnten sie den mehrsten Klagen über Wankelmuth und verschmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur diese, der Reinlichkeit gewidmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an sich unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde sind Schuld daran, daß der Gatte von seiner Gattin weicht, und

ein

ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf alles erstrecken; denn die Gesellin des Mannes ist zugleich seine Gehülfin, und die Mutter seiner Kinder. Eckelt dem Manne vor seiner Wohnung; so liebt er auch diejenige nicht, welcher er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Eckelt dem Vater für seinen Kindern; so ist das süsseste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und die bedaurenswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnt' ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es dahin; wenn ich, statt dessen, hoffen dürfte, meinen Leserinnen diese Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, in die ihrigen zu drücken. Wie gern möcht' ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat. Er-

ziehung ist hierbey nicht sowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut ist, wenn sie den heranwachsenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: ein Mädchen fienge, bey reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen: und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in seinem geheimsten Winkel eben das seyn, was vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von denen armseligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theaterprunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres; so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbeter, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir,

jede

jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nachtgewand — doch solche giebt es weder unter meinen Leserinnen, noch unter ihren Töchtern.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere grossen Einfluß habe; so, wie man auch von dem einen auf das andre zu schließen gewohnt ist. In den ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid' eines Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und Gottesdienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weißen Gewand', unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verbot, keinen Altar mit unreinen Händen zu berühren, und nichts beflecktes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierinn überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem näheren Umgang mit den Göttern.